

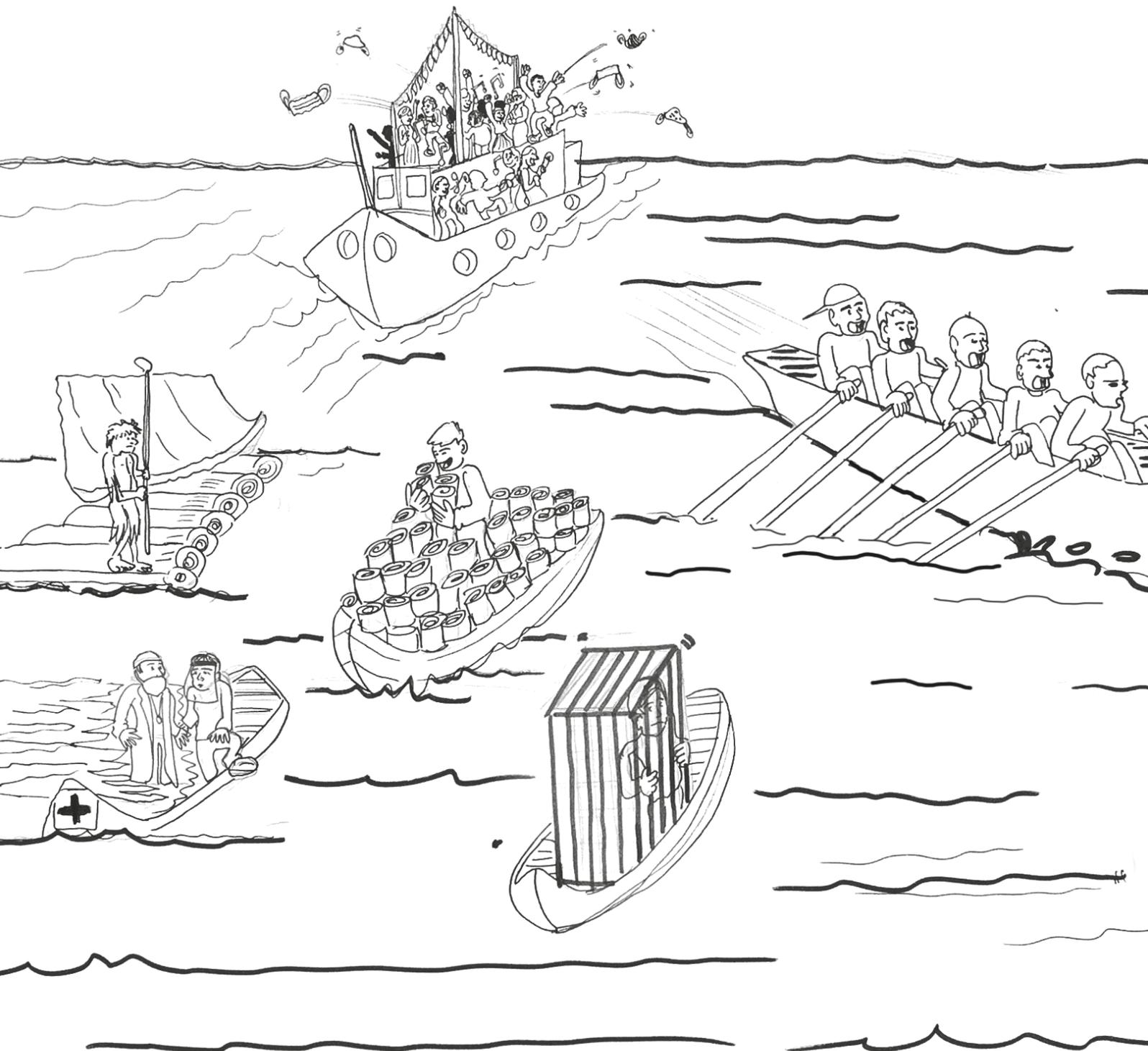
Corona - alle in einem Boot?



HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 54
Juli 2020



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 54 | Juli 2020



Editorial	01	So viel Stille in den Förderschulen	14
Eine verrückte Zeit mit „ver-rückter“ Normalität Alwin Braunsman über Inklusion in der Corona-Krise	02	Berichte und Statements aus den Förderschulen der Stiftung	
Das Social Media Team zwischen Homeoffice und Homeschooling ein Bericht von Simon Roehlen	16		
HS - BE STRONG Regionalleiter Klaus Heinen und Oberkirchenrat i.R. Klaus Eberl über die Auswirkungen von Corona im Kreis Heinsberg	04	Lernen auf Distanz Wie geht das? Sara Wippich über das Lehren und Lernen auf Distanz im Berufskolleg	17
Timeline und TASKFORCE der Ev. Stiftung Hephata Eine Abfolge der Ereignisse	06	Deine Toten werden leben Ein Geistliches Wort von Christian Dopheide	18
Brennglas CORONA Christina Baum über Risikogruppen und Inklusion in der Corona-Krise	08	Die Tage mit Corona Arbeiten aus dem Atelier Strichstärke	19
In der Krise zeigt sich der wahre Charakter Angela Rietdorf über die Corona-Zeit aus der Perspektive der Hephata-Werkstätten	10	Stille genießen und zusammenrücken am nächtlichen Lagerfeuer Wie kommt die Jugendhilfe durch die Corona-Krise	20
Auf der Suche nach dem richtigen Passwort Ein Interview mit Abteilungsleiter Josef Jansen über die IT-Abteilung zwischen Homeoffice und Hardware	12		

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

als das alles los ging, da waren wir uns sicher: wir werden in diesem Jahr keine Sommerausgabe des HephataMagazins hinbekommen. Aber dann sahen wir doch die Möglichkeit, eine Ausgabe, wenn auch in etwas geringerem Umfang, auf den Weg zu bringen. Und wir sahen es als sinnvoll an, Ihnen „mittendrin in der Krise“ ein Zeichen zu geben, dass es uns noch gibt, dass es uns, den Umständen entsprechend, recht gut geht und dass wir gerade eine ganze Menge Erfahrungen machen, von denen wir nie gedacht hätten, dass wir sie einmal würden machen müssen. Zu den erstaunlichsten Erfahrungen gehört, dass wir, trotz der breiten Verteilung unserer Standorte im ganzen Rheinland (den Kreis Heinsberg eingeschlossen), bis heute (Stand 30.06.) keinen einzigen Befund in unserer Kundschaft und ganze zwei Befunde in der Mitarbeiterschaft hatten, die glücklicherweise für die Betroffenen und ihr Umfeld folgenlos geblieben sind. Das lässt zwei Schlüsse zu. Zum einen ist es eben, trotz jahrelangen Bemühens um Inklusion, mit vielfältigen Sozialkontakten für Menschen mit Einschränkungen immer noch nicht so weit her. Nach wie vor scheint vielen in unserer Gesellschaft die Einhaltung des Abstandsgebotes sowie die Vermeidung von Sozialkontakten gerade dieser Zielgruppe gegenüber recht leicht zu fallen. Der zweite Schluss hingegen stimmt uns zuversichtlicher. Wir hatten anfangs selbst die Sorge, dass wir wegen unserer kleinteiligen, nachbarschaftlichen Arbeitsweise für das Virus besonders angreifbar wären. Aber im Gegenteil. Wenn im Bereich Sozialer Arbeit von Ausbruchsgeschehen zu berichten war, dann handelte es sich praktisch immer um Settings mit einem hohen Grad an Institutionalisierung: Heime, Kliniken, Unterkünfte für Flüchtlinge oder Saisonarbeiter.

Dieser zweite Schluss passt zu unserer Grundüberzeugung: Institutionen, zu denen auch Wohnheime für Menschen mit Behinderung gehören, bergen immer mehr Gefahren, als dass sie vermeintlich vor Risiken schützen. Deshalb sehen wir unseren Weg in die Zukunft der Assistenz für Menschen mit Behinderung auch unter der Last einer solchen Krise: bestätigt.

Wir danken Ihnen für Ihr Interesse an diesem Weg. Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata



Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy

Pfarrer
Christian Dopheide



Eine verrückte Zeit mit „ver-rückter“ Normalität



In der Corona-Krise sitzen alle in einem Boot

von Alwin Braunsmann

Verrückte Zeit, denke ich. Ja, wirklich: verrückt! Als Psychologe doch eigentlich genau mein Thema, oder? Es ist eine Zeit, die keiner von uns je so erlebt hat. In der ich genauso Teil bin: manchmal hilflos, ratlos, nach Halt suchend. Helfen Zahlen, helfen Fakten, um das greifbar, handhabbar zu machen, was doch so weit weg ist von dem, was ich bisher erlebt habe und insoweit von der bisher gekannten Normalität „ver-rückt“ ist?



Von der „Corona-Krise“ ist zu lesen. Von einer von den Medien so emsig publizierten Bedrohung, die nicht zu sehen und zu riechen oder zu hören, zu tasten und zu schmecken ist und doch, insbesondere für Risikogruppen, so gefährlich sein kann. Wie damit umgehen? Menschen gehen höchst unterschiedlich mit Krisen, mit Bedrohungen, mit Angst um. Manche reagieren leise, eingeschüchtert, in sich gekehrt, andere laut und lärmend und machen dadurch ihrer Verunsicherung Luft. Jeder auf seine Art, auch und selbstverständlich Menschen mit Behinderungen. Wir sitzen alle in einem Boot, alle in demselben Boot in dieser ver-rückten Zeit! Corona trifft uns alle.



Und ich entdecke mehr Gemeinsamkeiten denn Unterschiede. Ich bin in einer Videokonferenz mit einem Teamleiter, der mit mir auf diesem Wege die Problematik bespricht, dass ein Kunde mehr und mehr verhaltensauffällig wird, allein schon weil er seine Mutter nicht mehr so treffen kann wie vor Corona. Er vermisst sie. Zufällig kommt just in diesem Moment dieser Kunde in den Raum und läuft durchs Bild. Und der Teamleiter fragt ihn: „Kuck mal, wer hier ist?“ „Mama“ ist die Antwort. „Nein, das ist nicht Mama. Das ist der Alwin“. Der Kunde schaut kurz in Richtung Notebook, sagt nochmals „Mama“, wendet sich ab und verlässt den Raum – natürlich tut er das. Das abstrakte Bild sagt ihm nichts, gibt ihm nichts, ersetzt ihm seine Mama nicht. Für ihn ist Abwendung logisch. Und da ist es wieder, dieses Gefühl in mir, dass es ihm so geht wie mir: Auch mir fehlen Menschen an meiner Seite, meine erwachsenen Kinder, meine Freunde, ... und auch meine Kollegen: Keine Videokonferenz, kein Chatten oder Skypen kann echten zwischenmenschlichen Kontakt ersetzen.

Und es sieht ganz danach aus, als ob wir uns alle für eine lange Zeit auf Corona und eine neue Normalität mit Corona einstellen müssen. Und keiner kann voraussagen, für wie lange. Wird es eine zweite Corona-Welle geben, eine dritte? Dieser Text entsteht Anfang Mai und erscheint im Juli. Wir wissen nicht, was noch vor uns liegt.

Gegenwärtig überschlagen sich die Politiker mit Ankündigungen, wie der Lockdown in ihrem jeweiligen Bundesland am besten zu lockern sei. Und dabei sind viele von uns doch immer noch in einer gewissen Schockstarre: angespannt, eingeengt, reduziert. Und dabei ist jeder von uns doch eigentlich ein von Grund auf soziales Wesen, das nun seit Wochen schon seiner Sozialkontakte beraubt ist.

Und seiner Freiheit. In der Evangelischen Stiftung Hephata haben wir vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte und auch unserer eigenen institutionellen Geschichte dem Kernwert Freiheit eine hohe Bedeutung eingeräumt. Und genau dieser Kernwert wird gegenwärtig beschnitten, eingegrenzt, auf ein Minimum reduziert.

Aber das ist wohl notwendig, lebensnotwendig. Denn Menschen mit Behinderungen gehören zu einer der Risikogruppen; sie sind häufiger als andere anfällig für Infektionen.

Mit meiner Profession werde ich oft hinzugezogen, wenn es schwierig wird. Für Menschen mit Behinderungen ist „Struktur“ ein bedeutsames Thema. Struktur wirkt – im Sinne Paul Moors – wie ein äußerer Halt, der inneren Halt ermöglicht. So drohte eine Kundin in den letzten Tagen in eine akute Psychose abzurutschen. Sie konnte ihr



Wohnhaus nur noch in personeller Begleitung verlassen, was aus vielfältigen Gründen nur selten möglich war. Nichts schien die psychische Dekompensation aufhalten zu können. Es bestand die Gefahr, dass sie in ein psychiatrisches Fachkrankenhaus hätte eingeliefert werden müssen. Was war geschehen? In ihrer subjektiven Sicht hatte sie ihre Arbeit „verloren“. Zurzeit sind die Werkstätten noch geschlossen (Stand Mai); ihr fehlte eine wichtige Struktur in ihrem Tagesablauf, in ihrem Leben. Nach einigen Gesprächen mit und zwischen den verschiedenen Bereichen konnte diese Kundin Arbeit in einer Notbetreuung unserer Stiftung finden, die ähnlich funktioniert wie Kitas der Stadt. Das gab ihr neuen Halt und hat sie psychisch

stabilisiert. Strukturen sind wichtig. In diesen ver-rückten Zeiten ist nicht im Widerspruch dazu Kreativität gefragt, ein Um-die-Ecke-Denken und zu versuchen, individuelle Lösungen zu finden, auch jenseits festgefahrener Wege und Strukturen.

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass wir in der Evangelischen Stiftung Hephata in dieser Zeit an vielen Stellen trotz einer gewissen „Enge“ durch Corona beweglicher geworden sind und neben der Kreativität unter anderem auch ein neues, ein erweitertes Wir-Gefühl entwickelt haben, einen neuen Zusammenhalt spüren, um Menschen mit Behinderungen als Akteure in der Welt zu begleiten. Die Stärken des anderen sehen und für das gemeinsam Verbindende nutzen. Das ist für mich Hephata 2.0, nicht nur in Zeiten von Corona. Die technischen Möglichkeiten sind das Vehikel. Aber der Geist, der Spirit ist das was zählt.

Ist nicht heute alles zum Thema Corona bereits dutzendmal geschrieben worden? Ja und nein. Ja, denn es ist vieles hinlänglich beschrieben. Und nein, denn Menschen mit Behinderungen geraten aus dem Blick – wieder einmal. So werden zum Beispiel gesetzliche Verordnungen vorrangig für Alten- und Pflegeheime geschrieben. Und Menschen mit Behinderungen in den unterschiedlichsten Wohnformen sind sinngemäß mitgedacht. Dieses Mitgedacht-Sein

ist nicht der Weg der Inklusion, nicht als selbstverständlich zugehörig zu verstehen. Wenn wir ernsthaft gesellschaftliche Teilhabe für Menschen mit Behinderungen erreichen wollen, dann werden wir am Ball bleiben müssen. Freundlich, aber penetrant.

Alwin Braunsmann ist Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut und Supervisor (BDP) und arbeitet in der Mobilien Beratung der Evangelischen Stiftung Hephata Wohnen gGmbH



Illustrationen: Marco Houben



von Susanne Westen

Am Anfang war

... ein erster Corona-Fall in Gangelt im Kreis Heinsberg, als in Mönchengladbach verkleidete Jecken den Veilchendienstagszug am 25. Februar erwarteten. 27, 2 Kilometer vom Hephata-Wohnhaus in Erkelenz entfernt, 21 Minuten Fahrtzeit mit dem Auto vom Arbeitsplatz des zuständigen Regionalleiters Klaus Heinen.

Der Corona-Ausbruch hat sich in seiner Region in Windeseile herumgesprochen. Noch in der Nacht zum 26. Februar hatten die ersten Eltern der Bewohner aus den drei betreuten Wohngruppen und dem stationären Standort in Wegberg bei den Nachtwachen angerufen und darum gebeten, ihre Kinder nicht zur Arbeit in die Werkstatt zu schicken. Klaus Heinen dachte am frühen Morgen noch „warten wir erstmal ab“. Doch eine Stunde später war die Werkstatt zu, sagte er.

Und mit den geschlossenen Türen der Werkstatt hatte der Regionalleiter ein Problem in den Wohngruppen: 55 Menschen mit Behinderung blieben zu Hause und mussten von jetzt auf gleich vor Ort betreut werden. Das funktionierte nur „mit hohem Engagement der 70 Mitarbeitenden in der Region Heinsberg, die sofort auf den Wochenendmodus umgeschwitcht haben“. Personelle Unterstützung gab es erst bei der endgültigen landesweiten Werkstattschließung am 19. März. Viele Eltern haben ihre erwachsenen Kinder auch nach Hause geholt.



Die Brisanz der Lage war Klaus Heinen sofort klar. Mit dem ersten bekannt gewordenen Corona-Fall im Kreis Heinsberg habe



er keine Gruppe und kein Wohnhaus mehr betreten. Und das zu einem Zeitpunkt als seine Kolleginnen und Kollegen aus anderen Regionen ihn nach seinen Worten „wir werden uns ab jetzt 100prozentig nicht mehr treffen“ mit großen Augen anschauten.

Treibende Kraft und Koordinator war Klaus Heinen auch bei der Einrichtung von internen Quarantänehäusern. Die Idee sei in der ungewissen Phase entstanden, als niemand wusste, ob, wann und wie viele Corona-Fälle es in den Wohngruppen geben wird. Ihm sei klar gewesen, „wir müssen da Separation schaffen“. Bereits am 9. April war dann das ZAK (Zentrum für Aktion und Kommunikation) in Mönchengladbach bereit und knapp zwei Wochen später das Quarantänehaus in Meerbusch-Osterath. Über die Corona-Aufnahme-Verordnung erfolgte dann auch die Verpflichtung durch das Land NRW zur Schaffung separater Wohn- und Betreuungssituationen.

Angst habe er in keinem Moment gehabt, sagt Heinen. „Ich hatte von Anfang an das gute Gefühl, von Menschen umgeben zu sein, die wussten was sie tun.“ Die große Fülle an Informationen vom Land seien anfangs in wöchentlichen Besprechungen mit der Geschäftsleiterin Wohnen, Sabine

Hirte, „klein gearbeitet“ worden. Später standen tägliche Videokonferenzen mit der Geschäftsleiterin und allen Regionalleitern auf dem Programm. Zum Austausch, zur Bewertung von Themen, zur Klärung von Engpässen.

Ein zentimeterdicker Ordner mit abgehefteten Papieren ist ein Teil von Klaus Heiners „Erinnerung“. Beginnend mit der ersten Mail vom 26. Februar sind hier alle Schriftstücke archiviert. Bis der Ordner zu umfangreich wurde und ab dem 31. März alle wichtigen Eingänge digital abgespeichert wurden. Die Weitergabe der Informationen war für Heinen in seiner Region das A und O. Ob Mails an die Mitarbeiter*innen oder Elternbriefe, transparenter Umgang mit Entscheidungen bringe immer Sicherheit in das Chaos. Besonders wichtig waren ihm die entsprechenden Erklärungen beim Besuchsverbot in den von Hephata verantworteten Wohngruppen.

Eine kurze Phase der Entspannung begann für Klaus Heinen, als die Werkstätten geschlossen waren und klare Ansagen vorlagen. Niemand sei mehr von außen in die Wohnhäuser reingekommen. „Wir hatten die Situation im Griff und konnten kurz durchatmen.“ In einem Abstellraum der Büroetage in Erkelenz lagern für seine Region Kartons mit Schutzausrüstung. Und die von Noro-Notfallbox in Corona-Noro-Virus-Notfallbox umbenannte durchsichtige Kiste wartet auf ihren Einsatz.



Mit den ersten Lockerungen war diese Phase jedoch wieder vorbei und wuch der erneuten Anspannung. „Mir war klar, je mehr wir die Türen aufmachen, desto größer würde die Gefahr werden, dass Corona reinkommt“. Dass es in der ganzen Zeit nur Verdachtsfälle und nicht eine einzige Corona-Erkrankung gegeben habe, erstaune ihn immer wieder. „Das zeugt von der hohen Disziplin aller Mitarbeitenden.“

Mit Sorge schaut Heinen auf die seiner Ansicht nach zu schnell erfolgten Öffnungen in den unterschiedlichen Bereichen. Das erschwere die Situation in den Häusern, da in den Gruppen weiterhin strenge Besuchsregeln gelten. „Viele Bewohner und Angehörige leiden sehr darunter“, weiß Heinen.

Strikte Vorgaben gelten auch seit den ersten Besuchsmöglichkeiten ab Muttertag am 10. Mai: Vorherige Anmeldung, maximal zwei Stunden und nur im Haus, kein Nachhause-Holen, Mindestabstand, Händedesinfektion. Und ein Ende der Einschränkungen ist noch nicht in Sicht.

Susanne Westen arbeitet in der Kommunikationsabteilung als PR-Referentin

Heinsberg

HS - BE STRONG.

So lautet das Ermutigungs-Motto des Kreises Heinsberg. Zu Beginn der Corona-Krise galt der Landkreis im Westen der Republik als Hotspot der Pandemie. In Gangelt hatten sich im Zusammenhang mit einer Karnevalsveranstaltung viele Menschen mit dem Corona-Virus infiziert. Die deutsch-niederländische Grenzregion, normalerweise nicht im Zentrum öffentlichen Interesses, rückte in die Hauptnachrichten. Bitterer Nebeneffekt: Menschen aus dem Kreis wurden gemieden, Handwerker bekamen keine Aufträge mehr, Reisende in Autos mit HS-Kennzeichen wurden verstärkt kontrolliert. Sogar die Heinsberger Fußballfans wurden gebeten, das letzte Spiel mit vollbesetzten Rängen im Borussia-Park nicht zu besuchen.

Inzwischen hat sich das Bild geändert. Der schnelle, besonnene und mutige Umgang mit der Pandemie gilt als vorbildlich. Die verantwortlichen Stellen im Kreis Heinsberg und in den Gemeinden haben gute Arbeit geleistet. Ansteckungsraten sind mittlerweile niedrig. Und die wissenschaftliche Untersuchung von Prof. Streeck in Gangelt liefert trotz mancher Kritik wichtige Erkenntnisse zur Bewältigung der Pandemie.

Noch etwas hat sich verändert. Gerade in der Krise haben die Menschen im Landkreis ein neues Selbstbewusstsein gewonnen. Sie sind enger zusammengerückt, um sich gegenseitig zu ermutigen: HS - be strong! Hier wie an vielen anderen Orten sind Ärzte und Pfleger, Mitarbeitende in den Supermärkten, ehrenamtliche Helfer, Nachbarn, Postboten, Lehrerinnen und Lehrer im Onlineunterricht u.a.m. zu Helden der Krise geworden. Denn in der Krise brauchen wir

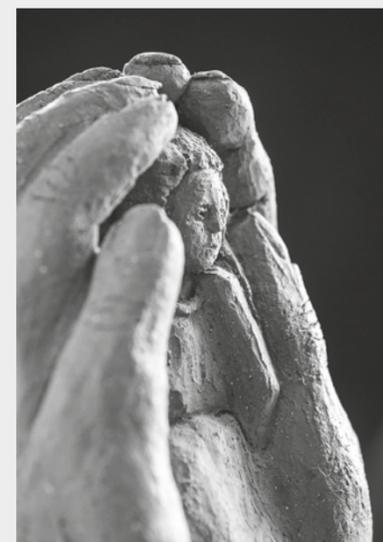
Botschafter der Hoffnung, die sich der Furcht entgegenstellen.

Im Vergleich zu anderen Ländern ist Deutschland bisher offenbar glimpflich davon gekommen. Die Neuansteckungsraten sind niedrig, staatliche Hilfsprogramme werden (hoffentlich) greifen, das Gesundheitssystem hat sich als belastungsfähig erwiesen. Alles gut? Natürlich nicht. Pflegebedürftige Menschen wurden in stationären Einrichtungen von der Außenwelt und damit von ihren Verwandten und Freunden abgeschnitten. Der Schutz vor Ansteckung wurde mit Einsamkeit erkauft. Im Schulsystem belasten immer neue Verordnungen und Konzepte die Bildungsarbeit, zumal der Inklusionsgedanke und der Gemeinsame Unterricht geflissentlich vergessen wurden. Auch die Arbeit in den Wohngruppen und den Werkstätten für behinderte Menschen mußte zeitweise heruntergefahren werden. Und

nicht zuletzt wird uns noch lange die schwierige Abwägung zwischen Ansteckungsschutz und Freiheitsrechten begleiten.

Was lernen wir in der Krise? Insbesondere zweierlei. Offensichtlich ist, dass die Qualität einer offenen Gesellschaft gerade von denen bestimmt wird, die für andere da sind, die selbstlos helfen, die ein Gespür für das haben, was jemand braucht. Mit Herz, Mund und Händen, wie es in der Diakonie oft heißt. Anderen helfen, auf Augenhöhe, mit Respekt und Sensibilität.

Seit meinem Zivildienst steht auf meinem Schreibtisch eine kleine Plastik, die mein Vater für mich angefertigt hat. Zwei Hände, die ein Kind schützen. Lange Zeit habe ich die Plastik als Ausdruck dieser selbstlosen Helfermentalität verstanden, die auch in der Corona-Krise das Leben erträglich macht.



Erst viele Jahre später habe ich entdeckt, dass die Hände, die das Kind geborgen halten, nicht meine sind. Es sind die Hände meines Vaters. Das Kind – so muss es wohl

gemeint sein – bin ich. Die zweite Lektion, die wir in der Krise lernen, ist die Erfahrung der eigenen Verletzlichkeit. Ein kleines Virus führt uns vor Augen, dass in dieser Welt nicht alles machbar und beherrschbar ist. Die Zeit der unbegrenzten Möglichkeiten und der Selbstvergottung des Menschen ist vorbei. Es könnte ja sein, dass nach der Krise ein neuer Realismus einzieht. Dass die Einsicht in die eigene Unvollkommenheit und Bedürftigkeit uns nicht nur stark, sondern auch menschlich macht. Dann wären die Monate im „Shut Down“ keine verlorene Zeit gewesen.

Klaus Eberl ist Oberkirchenrat i.R. und Mitglied des Beirats des HephataMagazins

TASKFORCE der Ev. Stiftung Hephata

Mit einer Frage fing alles an.... Welche Auswirkungen hat dieser Virus aus China auf unsere Arbeit? Im Abstimmungskreis am 28. Februar haben wir erstmalig darüber gesprochen, dass wir verstärkte Hygienemaßnahmen brauchen, wir haben größere interne Veranstaltungen abgesagt und die Teilnahme an externen Seminaren beendet. So weit so gut. Dass das nicht reichen wird, haben wir zügig begriffen.

Dann ging alles sehr schnell: die Schulschließungen standen bevor, man hörte davon, dass auch die Werkstätten betroffen sein würden und wir stellten fest, dass unsere gewöhnlichen Besprechungssysteme auf der Ebene des Abstimmungskreises für die Flut an Informationen und notwendigen Entscheidungen nicht mehr ausreichen werden.

So hat die „Taskforce“ ihre Arbeit aufgenommen. Ein Krisenstab, besetzt mit dem Vorstand, den vier Geschäftsbereichen, die inhaltlich besonders betroffen sind, und dem Leiter der Personalabteilung. Sieben Personen.

Seit dem 16. März 2020 tagen wir nun nahezu (werk-)täglich um 14.30 Uhr für etwa eine Stunde. Zu Beginn persönlich, dann digital, seit kurzem wieder persönlich. Manchmal dazu noch an den Wochenenden, um Erlasse, Verordnungen oder aktuelle Ereignisse zu besprechen. Die Taskforce hat sich bewährt. Schnelle und zügige Absprachen helfen dabei, die Stiftung auf Kurs zu halten. Das geht nur gemeinsam. Das kostet viel Zeit und Kraft, lohnt sich aber, wie man sieht: noch immer sind wir in der Stiftung nahezu Coronafrei...

Sabine Hirte ist Geschäftsleiterin Wohnen gGmbH

CORONA Timeline

2019

- Nov./Dez. 2019 Erste Fälle einer neuen Lungenkrankheit treten in China auf
- 31.12.2019 China meldet die Fälle offiziell der WHO



2020

- 09.01.2020 Erster Todesfall in China
- 13.01.2020 Die Krankheit tritt erstmals außerhalb Chinas auf
- 23.01.2020 Wuhan wird abgeriegelt
- 24.01.2020 Das Virus ist in Europa
- 27.01.2020 Erster Infizierter im bayerischen Landkreis Starnberg
- 11.02.2020 WHO nennt die neuartige Lungenkrankheit **Covid-19**
- 23.02.2020 Italien ist stark betroffen
- 24.02.2020 Das Virus ist in NRW – zwei Infizierte im Kreis Heinsberg
- 27.02.2020 Veranstaltungen mit mehr als 1000 Menschen werden verboten
- 29.02.2020 Einrichtung der **HEPHATA TASKFORCE** Großveranstaltungen werden bei Hephata untersagt
- 08.03.2020 Erster Todesfall in Deutschland (Essen)
- 09.03.2020 Zweiter Todesfall im Kreis Heinsberg
- 10.03.2020 Italien wird zur Sperrzone



- 11.03.2020 WHO ruft Pandemie aus **PANDEMIE**
- 13.03.2020 Europa schließt seine Grenzen



Erster Newsletter für Hephata-Mitarbeiter zur Corona-Krise



- 16.03.2020 alle **Schulen in NRW** werden geschlossen



- 17.03.2020 Fußball Europameisterschaft wird abgesagt



- 18.03.2020 Hephata-Taskforce beschließt, dass Mitarbeitende im Homeoffice arbeiten müssen, wenn dies möglich ist. Büros sollen ab sofort **NICHT** mehrfach besetzt sein. Die Kollegen*innen suchen sich Ausweichräume.

Schließung der Hephata-Werkstätten laut NRW Erlass



Info auf Homepage

- 19.03.2020 Betretungsverbot für die Werkstätten
- 21.03.2020 Fast 800 Tote an einem Tag in Italien



++++
800/Tag

- 22.03.2020 Bund beschließt **KONTAKTVERBOT**



Hephata-Besprechungen finden vermehrt per Teams-Videokonferenz statt.



- 22.03.2020 **BESUCHSVERBOT** für Alten- und Pflegeeinrichtungen



Musik aus NRW Fenstern „Ode an die Freude“

- 23.03.2020 Mitarbeiter der Hephata-Werkstätten im Außeneinsatz zur Unterstützung der Kollegen*innen in der Hephata Wohnen gGmbH

- 24.03.2020 Videobotschaft von Christian Doppeide (theol. Vorstand) mit eindringlichen Worten zur Corona-Krise



Olympische Spiele werden abgesagt



- 28.03.2020 Baustelleneröffnung für neues Wohnhaus in Aachen ohne Gäste



- 31.03.2020 **Johns-Hopkins-Universität** meldet weltweit 800.000 Infizierte, fast 40.000 sind am Virus verstorben



- 01.04.2020 Mehr als 16.000 Infizierte in Deutschland
- 04.04.2020 Rückholaktion: 200.000 gestrandete Urlauber zurück in Deutschland

- 08.04.2020 Start der Tour „Musik im Garten“. Hephata-Mitarbeiter musizieren für Kunden in Hephata-Wohngruppen



- 09.04.2020 Quarantäne-Haus im ZAK (Zentrum für Aktion und Kommunikation) bezugsfertig
- 12.04.2020 Ostern ohne Gottesdienst

- 17.04.2020 Hephata-Veranstaltungen werden abgesagt (Exploring, TeamTime, Gespannfahrtreffen)

Großküche in Mettmann beschafft und liefert mit Unterstützung des BQG Fahrdienst Lebensmittel für Hephata Wohnhäuser

- 19.04.2020 1. Brings-Konzert im Autokino in Köln-Porz

- 21.04.2020 Zweites Quarantäne-Haus in Meerbusch-Osterath über **Ikea-Spende** ausgestattet und bezugsfertig



- 20.04.2020 Erste Lockerungen in Deutschland für Geschäfte bis 800 m²

- 22.04.2020 Bundesweite **MASKENPFLICHT**



- 26.04.2020 Weltweit mehr als 200.000 Menschen gestorben

- 06.05.2020 Bundesweite Öffnung aller Geschäfte

- 12.05.2020 Urlaubsangebote für Hephata-Kunden der Wohnen gGmbH finden dieses Jahr nicht statt

- 15.05.2020 Aufhebung des Betretungsverbot für die Werkstätten

- 16.05.2020 Fortsetzung der Fußball-Bundesliga: der Ball rollt wieder

- 25.05.2020 Öffnung der Hephata-Werkstätten

In den Förderschulen findet der Unterricht wieder im rollierenden Prinzip statt

- 04.06.2020 **BASF-Spende** von 5000 l Desinfektionsmittel trifft in den Hephata-Werkstätten ein



Stand 15.06.2020 - Es ist noch nicht vorüber...

BRENNGLAS CORONA



©B. Schalte/Landtag NRW

von Christina Baum

Die Krise legt Probleme offen und verstärkt sie – sie zeigt aber auch Lösungswege beim Thema Inklusion

Eine Krise kann wie ein Brennglas wirken und damit gesellschaftliche Strukturen und Probleme, die im Vorkrisenalltag leichter zu übersehen und zu übergehen waren, in den Blickpunkt rücken und sie sogar verstärken. Ein Text darüber, wie die Corona-Pandemie viel über Vorurteile und die immer noch hohen Barrieren in der öffentlichen Kommunikation offenlegt und was das alles mit politischer Partizipation zu tun hat.

„Die Risikogruppe“: Von Anfang an Thema und doch auch wieder nicht

Deutschland hat stark profitiert von den Erfahrungen, die andere Länder bereits mit dem neuartigen Covid19-Virus machen mussten. So war, als Ende Februar das Virus auch Deutschland mehr und mehr einnahm, schon bekannt, welche Gruppen am gefährdetsten sind: Menschen ab 50 Jahren sowie jene mit bestimmten Behinderungen und chronischen Erkrankungen. Dies fand sich auch in den Medien so wieder. Von Anfang an konnten wir also über alle gefährdeten Gruppen informiert sein. Und doch schienen nicht alle Mitglieder dieser Gruppe gleichermaßen in der Gesellschaft als Betroffene präsent zu sein. Dies war wohl auch ein Grund, warum der Aktivist Raul Krauthausen in einem Instagram-Beitrag den Fokus auf einen bestimmten Teil der Risikogruppe gelegt hat. Unter dem Titel „*Hi, wir sind's, die Risikogruppe*“ stellten sich verschiedene junge Menschen vor. In seinem Text schreibt Krauthausen: „Du hast gedacht wir wären kettenrauchende Todkranke oder zumindest alt? Weit gefehlt. Keiner von uns ist Rentner und wir gehen genauso gerne wie du in Clubs, Bars und auf Konzerte. Worauf wir keinen Bock haben, ist sterben.“

„Die Risikogruppe“ zeigt ihre vielen Gesichter

Warum ist dieser Beitrag wichtig? Drei Gedanken hierzu: In dem Post kommen Menschen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen selbst zu Wort. Sie bringen sich, ihre Gedanken und Probleme in die Diskussion ein. Auf diese Weise schaffen sie einen viel direkteren Zugang für viele Nicht-Betroffene und damit ein Problembewusstsein. Zwar betreffen chronische Erkrankungen und Behinderungen einen großen Teil der Gesellschaft. Trotzdem scheinen generell wenig Wissen und stattdessen viele Vorurteile vorhanden zu sein, auf die Krauthausen in seinem Text anspielt. Mit seinem Beitrag gibt er der Risikogruppe viele Gesichter und diese überraschen sicherlich einige. Denn sie sind jung, aktiv, offen, stehen mitten im Leben – und widersprechen damit vermutlich einigen Klischees. Dies wiederum führt zum zweiten Gedanken: der Identifikation. Denn die Geschichten und Fotos erzählen nicht nur von chronischen Erkrankungen oder Behinderungen, sie erzählen auch, dass da Menschen sind, mit Hobbies, Berufen, Freunden und Familien. Sie erzählen also auch von vielen Gemeinsamkeiten, die sie mit Nicht-Betroffenen teilen.

Es geht auch hier um die Frage nach Inklusion

Mit dem dritten Gedanken kommen wir zurück auf das Thema Corona: Krauthausens Social-Media-Aktion ist nur ein Beispiel von vielen wertvollen Beiträgen in den sozialen Netzwerken. Diese bieten in der aktuellen Zeit nicht nur für viele die Möglichkeit, sich weiterzubilden und neue Perspektiven einzunehmen. Sie sorgen bestenfalls auch dafür, dass sich Menschen in ihrem Handeln hinterfragen. Letztendlich geht es hier auch um die Frage nach Exklusion oder Inklusion. Denn je rücksichtsvoller sich eine Gesellschaft verhält, umso sicherer ist sie auch. Im Fall „Corona“ betrifft das vor allem die Ansteckungsgefahr, die sich wiederum ganz unmittelbar auf die Bewegungs- und Teilhabemöglichkeiten der Risikogruppe auswirkt.

Um teilhaben zu können, muss man wissen, worum es geht

Apropos Teilhabe: Wie sieht eigentlich die Zugänglichkeit von Informationen rund um die Corona-Krise aus? Mit Blick auf die Bundesbehörden sah es bezüglich barrierefreier Informationen zu Beginn der Krise in Deutschland noch recht düster aus.

Online wie offline bewegte sich aber schnell etwas. So auch bezüglich des Informationsangebots für Hörbehinderte. Zahlreiche Forderungen in den sozialen Netzwerken und eine Petition, die mittlerweile fast 30.000 Unterschriften verzeichnet, machten auf den Mangel aufmerksam. Auch der Deutsche

Gehörlosen-Bund erinnerte in einer Stellungnahme an die gesetzliche Verpflichtung der Bundesbehörden, die Zugänglichkeit zu gesundheitlich relevanten Informationen für alle sicherzustellen. Der Protest war in einigen Teilen erfolgreich. Die Bundesbehörden haben schnell nachgesteuert, barrierefreie Beratungs- und Informationsangebote wurden geschaffen. Problematisch bleibt aber die Verfügbarkeit.

Die Informationswege sind oft zu kompliziert

Denn neben der Tatsache, dass erst einmal bekannt sein muss, wo sich im Internet die jeweiligen Informationen finden lassen – und somit eine nicht selbstverständliche Digitalkompetenz vorausgesetzt wird – ist es in den meisten Fällen heute noch so, dass die Informationen erst nach Erstausrahlung im linearen Fernsehen zur Verfügung gestellt werden. Menschen mit Hörbehinderung stehen also, was den Zugang zu gesundheitlich wichtigen Informationen angeht, in zweiter Reihe. Genauso wie all jene, die auf Leichte Sprache angewiesen sind. Hier ist es sogar noch schwieriger, denn dieses Informationsangebot findet im linearen Fernsehen nahezu gar nicht statt. Für alle, die Leichte Sprache benötigen gilt also: Entweder werden sie aktiv von ihrem Umfeld informiert, sie sind somit abhängig von anderen Personen, oder sie besitzen die vorausgesetzte Digitalkompetenz und Geduld, sich die Angebote im Netz herauszusuchen. Ein Mangel, der jetzt, wo es um derart wichtige Informationen geht, mehr als deutlich hervortritt. Man stelle sich vor, die breite

Masse müsste sich Informationen zu ihrem gesundheitlichen Wohlergehen derart umständlich beschaffen – vor lauter Aufschrei würde man sicherlich kein Wort mehr verstehen.

Und was hat das nun mit politischer Partizipation zu tun?

Die genannten Beispiele zeigen, es muss sich noch sehr viel bewegen. Sie zeigen aber auch: Mitmachen, laut sein und für Veränderung kämpfen, das alles kann etwas bewirken. Ob Beiträge in den Sozialen Medien, Stellungnahmen oder auch die aktive Teilhabe in politischen Strukturen: Die Wege, über die die eigenen Erfahrungen und Perspektiven in den Diskurs eingebracht werden können, sind vielfältig. All das ist Ausdruck einer politischen Partizipation. Diese wiederum ist wesentlich, um auf ein gesellschaftliches Miteinander hinzuarbeiten und ein gutes Leben für alle zu erreichen. Vielleicht hilft der Blick durch das Brennglas an vielen Stellen, die Brisanz der bestehenden Mängel zu verdeutlichen und vielleicht machen die vielen Beispiele, bei denen sich andere engagieren, Mut, sich selbst auf die eigene Art und Weise in den Diskurs einzubringen.

Das Projekt „**Politische Partizipation Passgenau!**“ der Landesarbeitsgemeinschaft SELBSTHILFE NRW unterstützt Kommunen in NRW bei der Verbesserung der politischen Teilhabestrukturen vor Ort.

Mehr Informationen unter:
www.politische-partizipation-passgenau.de
Facebook: @PolitischePartizipationPassgenau

Christina Baum ist Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im Projekt „**Politische Partizipation Passgenau!**“ der Landesarbeitsgemeinschaft SELBSTHILFE NRW.



In der Krise zeigt sich der wahre Charakter



Das Betretungsverbot für die Werkstätten veränderte die Arbeit von einem Tag auf den anderen. Die Herausforderung wurde mit Engagement und Kreativität gemeistert.

Von Angela Rietdorf

„Es hat mich sehr stolz gemacht, zu erleben, wie Mitarbeiter und Angestellte auf die Corona-Krise reagiert haben“, sagt Dieter Püllen, Geschäftsleiter der Hephata Werkstätten gGmbH. „Alle haben angepackt, unternehmensübergreifend zusammengearbeitet und schnell kreative Lösungen für Probleme gefunden und umgesetzt.“ Der menschliche Aspekt habe stets im Mittelpunkt der Arbeit gestanden. „Das hat identitätsstiftend gewirkt. Wir werden auch in Zukunft darauf aufbauen können.“

Die Chronologie der Ereignisse zeigt, wie schnell sich die Situation immer wieder veränderte, wie flexibel reagiert werden musste und wie erfolgreich alle an einem Strang gezogen haben. Es beginnt, als auf den Straßen des Rheinlandes der Karneval seinem Höhepunkt entgegen tobt. Die Meldung von Corona-Infizierten im Kreis Heinsberg sorgt für Verunsicherung. Das Virus rückt näher, aber noch blieben die Werkstätten bei verstärkten Hygiene-Maßnahmen und unter Aussetzung von Veranstaltungen geöffnet. Am 18. März dann der Erlass des Landes NRW: die Mitarbeitenden dürfen die Werkstätten nicht mehr betreten. Nur eine Notbetreuung wird aufrechterhalten. Für die Mitarbeitenden bedeutet das eine vollständige Umstellung. „Die Werkstätten sind für viele der Lebensmittelpunkt, wo oft auch der Partner arbeitet, wo die Freunde sind“, sagt Püllen. „Kontakte und Tagesstruktur brechen plötzlich weg.“

Deshalb sind schon wenige Tage später mehr als 100 Werkstatt-Angestellte in den Wohnbereichen von insgesamt sieben Trägern im Einsatz und unterstützen das Stammpersonal bei der Arbeit. Die andere Hälfte der Werkstatt-Angestellten begleitet diejenigen unter den Mitarbeitenden, die nicht in Wohnbereichen, sondern in den eigenen vier Wänden leben. Auch das „Homeoffice“ wird erprobt. „Montagetätigkeiten konnten auch zu Hause oder in den Wohnbereichen erledigt werden“, erklärt Püllen.

Das Einkaufen in Coronazeiten stellt die Wohnbereiche vor größere Probleme: es werden plötzlich mehr Lebensmittel gebraucht, die aber schwieriger zu beschaffen sind. „Wir haben dann mit der Leitung unserer Küche in Mettmann ein Konzept entwickelt, um einen Bestell- und Lieferservice für unsere Wohneinrichtungen aufzubauen“, erzählt der Geschäftsführer. Innerhalb von drei Tagen steht die Dienstleistung: die Wohnbereiche können mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln beliefert werden.

Ende März beginnt der „Unterricht auf Distanz“ im Berufsbildungsbereich, der stetig weiter ausgebaut wird: Lehrmaterial wird per Post versandt, Lehrvideos werden erstellt und mit Arbeitsblättern auf die Homepage gesetzt. Die Teilnehmer werden telefonisch, durch Videokonferenzen oder auch aufsuchende Hilfe unterstützt.

Die Betriebsstätten sind währenddessen nie ganz geschlossen, sondern bereiten sich auf die Wiederöffnung vor. Hygienemaßnahmen werden umgesetzt und viele kreative Ideen entwickelt. „In der Krise zeigt sich der wahre Charakter“, zitiert Dieter Püllen Helmut Schmidt. „Den Austausch,

die Zusammenarbeit und die gegenseitige Unterstützung zu erleben, war und ist großartig.“

Angela Rietdorf lebt und arbeitet als freie Journalistin in Mönchengladbach

BQG LIEFERSERVICE mit Rundtouren von bis zu 120 Kilometern

Werkstatt-Schließungen, „stay at home“ für alle und Großeinkäufe der Wohngruppen in den Supermärkten der Hephata-Regionen: Die Versorgung mit Lebensmitteln in größeren Mengen hat den Bereich Wohnen vor Probleme gestellt. Eine Lösung bot sich über die Bestellmöglichkeit beim Großhändler, von Catering-Leiter Ralf May aus Mettmann organisiert. Auf seiner mehrseitigen Liste stehen neben Reis und Nudeln auch Obst und Gemüse, Käse, Milchprodukte, Brot, Frischfleisch und Produkte, die in den Bereich Hygiene fallen. Zu den Wohngruppen werden die Grundnahrungsmittel und Hygieneartikel von zwei Fahrern des BQG-Fahrdienstes von Mettmann aus gebracht. Die Mettmann-Tour bedient neben Hilden und Ratingen auch Wülfrath.

Auf der anderen Tour wird Mönchengladbach und Umgebung wie Wegberg, Heinsberg oder Viersen beliefert. Die erste Fahrt steht am 3. April in den Büchern von Bernd Meisen, Abteilungsleiter BQG. Und seitdem liefern zwei Fahrer zweimal die Woche die Bestellungen aus, bis zur Haustür. Auf dem Tachometer stehen nach jeder Tour bis zu 120 Kilometer.

MIT ABSTAND DIE BESTE MUSIK

Strahlende Kunden, die weit auseinander sitzen, trotzdem zusammen feiern, mitklatschen, mitschunkeln. Verschiedene Gruppen treffen sich vor dem Haus, Leute sitzen auf Decken auf der Wiese, alle genießen das Wetter und den Augenblick. **Musik im Garten:** Alle Anwesenden nehmen eine Auszeit vom Alltag und lauschen dem Konzert im Garten oder vor dem Haus. Stephan Kirschner und Ingo Cremers geben ihr musikalisches Talent außerhalb ihrer Arbeitsplätze, der Werkstatt Erfstraße, in 26 Wohnhäusern mit Instrument, Mikro und kleinem Verstärker zum Besten. Ihre Tourdaten: 8. April bis 17. April. Jeder der Anwesenden scheint zu vergessen, in welchen Alltagsbeschränkungen wir derzeit leben und alle werden kurz, aber laut aus ihrem Corona-Alltag herausgeholt.

Daniela Purfürst ist Erzieherin und PR-Beauftragte für die Region West



Mano nella Mano im Maskenmodus

Als das Thema Corona in den Medien präsent wurde, haben wir sofort über witzige Masken nachgedacht. Es entstand eine spannende Diskussion, ob es dafür wohl einen Markt gibt. Und den gab es tatsächlich!! Anfangs stand bei den Masken die Idee des Schutzes im Vordergrund, später kam die Vorstellung als modisches Accessoire dazu. Farblich harmonisch zum Outfit passend abgestimmt...

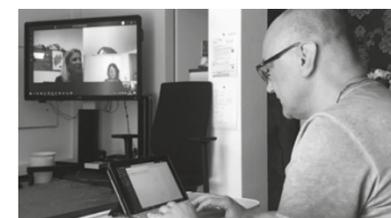
Seit Mitte April, kurz vor der offiziellen Maskenpflicht, bis Mitte Juni sind bei Mano nella Mano bereits etwa 5.500 Masken entstanden. Zuerst nach einem aufwendigen Schnittmuster, das dann jedoch nach Rückmeldungen und Vorschlägen von Träger*innen verändert wurde. Mehrere Varianten haben wir ausprobiert und sind erst dann bei unserem endgültigen Schnittmuster gelandet. Schwierig war es, das richtige Gummi zur Befestigung am Kopf zu finden - und vor allem zu kaufen. Der Markt war leergefegt oder das Produkt mit Gold nicht zu bezahlen. Aufträge kamen von Hephata, aber auch Privatpersonen und Firmen meldeten sich bei uns.

Elke Ipp ist Abteilungsleiterin der HepShops, zu denen auch Mano nella Mano gehört



Vom Social Media Team über die Werkstatt in eine Wohngruppe und wieder zurück

Auch in der Urfstraße beim Social Media Team wurde am 18. März um 14 Uhr die Tür endgültig geschlossen. NEIN!!!!



Donnerstag und Freitag war dann nebenan in der Werkstatt für Menschen mit spät erworbener Behinderung mein vorübergehender Arbeitsplatz. Verpackung und Konfektionierung von Marmeladengläsern. Eine komische Atmosphäre ohne unsere Mitar-

beitenden. Vor allem die ungewöhnliche Stille. Einerseits schön, aber in den großen Räumen mit nur wenigen Kollegen*innen war das schon ein befremdliches Gefühl. Direkt am Montag (23. März) wechselte ich gemeinsam mit einer Kollegin aus einer anderen Werkstatt in eine Wohngruppe der Lebenshilfe. Selbstverständlich machte ich mir Gedanken, wie ist dort das Arbeitsklima, wie sind die Kollegen, wie schnell finde ich den Zugang zu den Bewohnern? Zum Glück waren alle meine Sorgen sehr schnell verflogen. Wir haben uns sehr gut verstanden und die Kollegen*innen von der Wohngruppe haben uns sehr viel Spielraum gelassen. Zu unseren Aufgaben gehörten sowohl organisatorische wie auch pflegerische Tätigkeiten. Hilfestellung beim Essenanreichen, aber auch begleitende Angebote wie Basteln, Malen, Spazierengehen oder einfach nur Zu-

sammensitzen und eine Unterhaltung führen. Später haben uns Kolleginnen und Kollegen aus den Werkstätten mit verschiedenen Aufträgen versorgt. Sie brachten Arbeitsmaterialien und holten die fertigen Produkte später wieder ab.

Interessant an diesem Wechsel war, dass ich zum ersten Mal Einblick in die Abläufe und das Leben in einer Wohngruppe bekommen habe. Nach einem Monat in der Wohngruppe ging es wieder zurück zum Social Media Team. Was für ein Gefühl, wieder „zu Hause“ zu sein!!!!

Andrzej Piastak ist Gruppenleiter beim Inklusiven Social Media Team



Auf der Suche nach dem richtigen Passwort

Fotos: Udo Leist

DIE IT-ABTEILUNG DER STIFTUNG HEPHATA ZWISCHEN HOMEOFFICE UND HARDWARE

von Manuela Hannen

EIN INTERVIEW MIT DEM ABTEILUNGSLEITER JOSEF JANSEN

Herr Jansen, Corona und Homeoffice, was war die größte Herausforderung für Ihr Team?

Als wir am 13.03.2020 im Abstimmungskreis entschieden haben, so viele Mitarbeitende wie möglich ins Homeoffice zu schicken, hat bei uns das große Rennen auf die Hardware begonnen. Wie viele Rechner müssen neu besorgt werden? Wie schnell können wir neue Rechner installieren, auf den Rechnern der Mitarbeitenden VPN-Verbindungen zum gesicherten Zugang auf die IT-Systeme der Stiftung herstellen? Es mussten Lizenzen für Office 365 vergeben, Audio- und Videoverbindungen getestet und Headsets und Kameras eingerichtet werden.

Und gab es noch Rechner auf dem Markt?

Wir haben mit Bechtle einen großen Lieferanten an unserer Seite, aber es war keine Hardware mehr zu bekommen. Ich hatte eine Standleitung zu diversen Lieferanten und habe parallel versucht bei den großen Media-Ketten Notebooks, Headsets und Kameras zu besorgen. Aussichtslos. Da haben uns die Kolleginnen und Kollegen von Wohnen ausgeholfen...

Inwiefern?

Wir hatten kurz vorher eine größere Bestellung aufgegeben und diese Rechner konnten wir erst einmal sehr kurzfristig installieren und nach Bedarf verteilen. Die Wohnen-Kollegen waren so gut ausgestattet, dass sie erst einmal zugunsten der Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Bereichen auf die Rechner verzichtet haben.

Wann ist die IT-Abteilung ins Homeoffice gegangen? Musste jemand vor Ort sein?

Auch für uns ist es dann sehr schnell rollierend ins Homeoffice gegangen. Wir haben unsere komplette Organisation der Abteilung auf die Zusammenarbeitsplattform „Teams“ umgestellt. Aber ohne zwei bis drei Leute vor Ort ist das nicht zu schaffen gewesen. Auch wir haben uns über Teams organisieren müssen, damit der Betrieb reibungslos weiterläuft. Die Kommunikation per Videokonferenz und Teams war nicht immer einfach, aber nach einigen Anlaufschwierigkeiten hat es bei den meisten geklappt. Sowohl in meinem Team, aber auch, soweit ich das einschätzen kann, bei den Kollegen*innen draußen.

Mit welchen Problemen hatte das Team am meisten zu kämpfen?

Die Suche nach dem richtigen Passwort für das heimische WLAN, „da muss ich mal meine Frau oder meine Kinder fragen“ war eine der häufigsten Antworten bei der Einrichtung der Rechner für die Arbeit im Homeoffice (schmunzelt)... Es war für uns eine Herausforderung, das alles per Telefon und TeamViewer gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen einzurichten. Aber alles in allem ist es sehr gut gelaufen, unser Team hat mit den Kollegen*innen super zusammengearbeitet.

Wie gut war die IT-Abteilung vorbereitet?

Wir waren auf diese Situation gut vorbereitet, da wir schon seit einiger Zeit sowohl Teams als auch Office 365 für die Nutzung im Unternehmen vorbereitet haben, sonst wäre das in der kurzen Zeit unmöglich um-



zusetzen gewesen. Wir haben aufgrund der hohen Nachfrage 300 Lizenzen nachgekauft, die ersten Live-Events gestaltet und ein größeres Qualitätsproblem in Teams behoben, das auf eine Sicherheitseinstellung der Firewall zurückzuführen war, danach lief alles fast reibungslos.

Welche Arbeit steckt da für jeden Mitarbeitenden dahinter?

Wir hatten in den ersten Wochen einen hohen Bedarf an TeamViewer Support und haben den größten Teil unseres Arbeitstages am Telefon und per TeamViewer auf den Rechnern der Mitarbeitenden Support geleistet. Jeder IT-Mitarbeiter*in hat im Schnitt 142 Stunden Support per TeamViewer geleistet – Stand Mitte Mai 2020 – im gesamten letzten Jahr waren es im Vergleich 263 Stunden pro Mitarbeiter*in.

Ein hoher Support bedeutet für die IT-Kollegen*innen eine große mentale Belastung?

Das hat mein Team beflügelt, alle haben mitgezogen. Es hat uns nochmal mehr zusammengeschweißt. Besonders gefreut hat uns die positive Resonanz der Kollegen*innen und die vielen netten E-Mails und Anrufe, die wir bekommen haben. Die Kolleginnen und Kollegen haben sich bei uns für die Unterstützung und Geduld bedankt, die teilweise für die Einrichtung der Rechner im Homeoffice nötig war.



Was war der schlimmste Zwischenfall?

Wir hatten in einigen Stadtteilen in Mönchengladbach einen Stromausfall, der circa 50 Minuten gedauert hat. Das hat auch unseren Rechenzentrumscontainer auf dem Gelände in MG betroffen. Bei einem noch längeren Ausfall würden die Akkus, die die Notstromversorgung sichern, leer sein. Das würde dazu führen, dass wir alle Systeme herunterfahren müssen und alle Standorte keinen Zugriff auf Internet und die IT-Systeme mehr haben. Das wäre der Supergau... der zum Glück nicht eingetreten ist, weil früh genug wieder Strom zur Verfügung stand.

Gab es Zwischenfälle bei Teams-Konferenzen?

Wie man auch auf diversen Social Media Plattformen immer wieder sieht, gab es auch bei uns lustige Zwischenfälle bei Teams-Konferenzen. Kinder, die Streit bekommen ha-



ben und beruhigt werden mussten. Einblicke in die Homeoffice-Situation der Kolleginnen und Kollegen. Partner, Kinder und Haustiere, die in die Konferenz platzten...

Wie sieht die Zukunft für die Stiftung im digitalen Bereich aus?

Ich glaube, dass die Zwangs-Digitalisierung unser Unternehmen und alle Mitarbeitenden an vielen Stellen im Bereich Digitalisierung weitergebracht hat. Man hat gesehen, dass man viele Dinge auch aus dem Homeoffice mit entsprechender Hard- und Software organisieren kann. Dazu gehören natürlich auch entsprechende Internetleitungen, ein kontinuierlicher Betrieb und eine hohe Verfügbarkeit der IT-Systeme. Für unsere Abteilung bedeutet das, auch weiterhin im Hintergrund daran zu arbeiten, dass die Leitungen und Systeme rund um die Uhr unseren Mitarbeitenden zur Verfügung stehen.

EIN DIGITALER AUSBLICK INS JAHR 2021

Weiterer Ausbau der digitalen Zusammenarbeit, mehr Live-Events als Ersatz für Präsenz-Schulungen, Schulungen auch vielleicht per Teams, neue digitale Projekte. Und zum Schluss eine gute Mischung aus Homeoffice und persönlichem Kontakt vor Ort, denn der hat auch mir im Homeoffice gefehlt.

Das Interview führte Manuela Hannen, Abteilungsleiterin Kommunikation



Hephata-IT

12 Mitarbeiter – davon drei Azubis
3000 Benutzerkonten – 170 Standorte
ca. 1200 Rechner, Notebooks und Windows Tablets, ca. 110 Server.

ERKLÄRUNGEN:

VPN - Virtual Privat Network

Eine gesicherte und verschlüsselte Verbindung von einem Firmenrechner (Notebook oder Windows Tablet) über eine Internetverbindung in unser Firmennetzwerk.

Teams

Microsoft Teams ist ein Bestandteil von Office 365 und ermöglicht Zusammenarbeit über Videotelefonie, Chat, das Teilen von Dateien und Bildschirmhalten und vieles mehr.

TeamViewer Support

Ist eine Software für den Fernzugriff auf Rechner und Handys, damit der Supportmitarbeiter Fehler analysieren, Hilfestellung leisten und Software aus der Ferne installieren kann.

USV bedeutet Unterbrechungsfreie Stromversorgung

Das sind in unserem Fall eine Menge großer Batterie-Packs, die bei einem Stromausfall alle Geräte in unserem Rechenzentrum oder auch in anderen Technikräumen über einige Zeit mit Strom versorgen.

RZ bedeutet Rechenzentrum

In unserem Fall der Rechenzentrumcontainer auf dem Gelände in MG.

So viel STILLE in den Förderschulen

von Britta Berentzen

Und das stellte eine besondere Herausforderung für alle dar, von einem Tag auf den anderen: Für die Schüler*innen, die ihre Freunde nicht mehr selbstverständlich jeden Tag in der Klasse treffen konnten. Für die Eltern, die neben Homeoffice auch ihre Kinder zuhause zu betreuen hatten – Kinder, die sonst oft im Ganztage in der Schule gut versorgt waren. Für die Lehrer*innen und Kolleg*innen – die viel vorhatten mit ihren Schüler*innen in der Zeit bis Ostern, in den kurzen Wochen bis zu den Sommerferien, vieles, was man mit den Schüler*innen zusammen macht, wofür sie Anleitung benötigen, was man in Gruppen- oder Partnerarbeit leistet. Die Vorbereitungen für die Prüfungen für den Hauptschulabschluss standen im Raum, genauso wie letzte Praktika vor dem Übergang in den Beruf. Für unsere Schüler*innen war es noch schwerer zu verstehen, dass sie nun länger zu Hause bleiben müssen – und schwer zu verstehen, dass es nicht sie alleine trifft, sondern dass die ganze Klasse, die ganze Schule zu Hause bleiben muss.

Das Kollegium hat souverän und kreativ auf diese neue Situation reagiert: Für die einzelnen Schüler*innen wurden Lernpakete gepackt, es wurden Videos und Fotos gedreht, gemacht und verschickt, einige Kolleg*innen haben die Schüler*innen zuhause auf Distanz im Garten oder an der Haustür besucht. In einigen Klassen konnte digital mit dem Online-Learning begonnen werden: Über Video-Konferenzen, bei denen die Schüler*innen und die Klassenlehrer*innen sich wenigstens alle wiedersehen konnten. Einige Kolleg*innen haben ihre Unterstützung in der Jugendhilfe oder in den Werkstätten angeboten und konnten so die Schüler*innen in den Wohngruppen erreichen und unterstützen oder haben an der Distanzbeschulung des Berufsbildungsbereichs mitgewirkt.

Es war still in den Förderschulen, in der Karl-Barthold-Schule genauso wie in der Hans-Helmich-Schule. Zu still für Schulen, in denen normalerweise die Kinder und Jugendlichen durch Gänge laufen, aus den Klassenzimmern Lachen und Lernen dringt, wo Sport betrieben oder in bewegten Unterrichtsstunden im gesamten Gebäude Mathe, Deutsch und noch vieles mehr gelernt wird. Ab dem 16. März war es so still.



Wir vermissen Euch!

Liebe Schülerinnen und Schüler, ohne Euch ist es hier ganz schön einsam. Wir, Eure Lehrerinnen und Lehrer, schicken Euch, Euren Familien und allen Mitarbeiter*innen der Jugendhilfe herzliche Ostergrüße. Genießt auch in dieser anstrengenden Zeit die österlichen Feiertage. Lacht zusammen und esst Schokolade, aber nicht zu viel, und freut Euch über die herrliche Frühlingssonne. WIR VERMISSEN EUCH und hoffen, dass bald Schulen wieder geöffnet sind. Macht es gut und bleibt tapfer und gesund. **Stay at home.**

Osterbotschaft der Lehrer*innen der Karl-Barthold-Schule

” **Die Flure wirken wie ausgestorben. Es herrscht gespenstische Stille.**

” *Statements aus der Hans-Helmich Schule*

” **Alle helfen sich gegenseitig. Das Kollegiale rückt mehr in den Vordergrund.**

” **Manchmal hört man in der Hans-Helmich-Schule ein leises Kichern. In den Lockdown-Wochen waren zunächst zwei Kinder, später nur noch ein Kind in der Notbetreuung der Schule. Ungeteilte Aufmerksamkeit – ein Luxus, der hier sehr genossen wurde.**



Mittlerweile haben, nach der schrittweisen Öffnung ab dem 23. April, alle Klassen wieder Präsenzunterricht – wenn auch nur für wenige Tage bis zu den Sommerferien, aber alle konnten sich wieder real begegnen – und man merkt es allen an, wie erleichternd das ist. Gleichzeitig ist es – anders. Die Organisation des Schultags ist geändert, statt die Möglichkeiten der ganzen Gebäude zu nutzen und zu leben, bleiben die Klassen in ihren Räumen und unter sich. Statt gemeinsam in die Pausen zu gehen, geht jede Klasse einzeln. Statt einem Lächeln zu begegnen, begegnet man bunten und kreativen Masken. Das alles ist auch eine besondere Herausforderung für alle – für Schüler*innen, die einen anderen Alltag als bisher erleben, für Lehrer*innen, die den Unterricht anders, mit weniger Möglichkeiten planen müssen, für Eltern, die weiterhin an vielen Distanz-Tagen die Beschulung zu Hause unterstützen müssen.



Nicht nur die Präsenz-Tage verlaufen anders als gewohnt (im wahrsten Sinne des Wortes: in Pfeilrichtung im Uhrzeigersinn durch die Gebäude), auch alles, was unser Schulleben sonst ausmacht, findet auf neuen Wegen und kreativ gestaltet statt.



Am 19. bzw. 23. Juni hätten wir uns gerne von unseren Schüler*innen verabschiedet, die im Übergang ins Berufsleben sind – mit einer feierlichen Zeugnisübergabe mit Rahmenprogramm und vielen Gästen. In diesem Jahr mussten wir darauf verzichten – und haben stattdessen alle Schüler*innen einzeln oder zu zweit mit ihren Eltern an insgesamt drei Tagen nacheinander in die Schulen eingeladen. Wir konnten uns trotz allem feierlich verabschieden – im kleinen Kreis, mit Grußworten von Herrn Doppeide und den Schulleitungen, die dieses Mal als Video-Botschaft an die Entlassschüler*innen gerichtet waren. Mit persönlichen Worten der Klassenlehrer*innen, die live an die Schüler*innen gerichtet werden konnten. Und mit den passenden Präsenten und guten Wünschen für die Zukunft. Und bei allem, was uns in Zukunft erwartet: Wir bleiben kreativ! Und: hoffen, dass sich die Schulen weiter mit Leben füllen werden!

Britta Berentzen ist Leiterin der Karl-Barthold-Schule und kommissarische Leiterin der Hans-Helmich-Schule



Das Social Media Team zwischen Homeoffice und Homeschooling

von Simon Roehlen

Fotos: Simon Roehlen



Da stand ich nun mit meinem Kollegen Andrzej Piestrak am 19. März in unserem leeren Studio. Tag eins des Betretungsverbot der Werkstätten für unsere Leute bei Hephata. Es war ein komisches Gefühl, dass auch unser Team heute nicht wie üblich durch die Tür kommen wird. Keine pünktlich startende Redaktionskonferenz. Jetzt hieß es umdenken. Für uns war von vornherein klar, es muss irgendwie weitergehen. Die Frage war nur wie? Zum Glück hatten wir einige Videos vorproduziert – wir dachten uns schon, dass aufgrund der aktuellen Situation bald so etwas passieren könnte. Das gab uns ein wenig Zeit, uns dieser Herausforderung zu stellen.



die Distanz auch Videos produzieren. Unsere Kollegen*innen haben sich im Homeoffice ihr Handy geschnappt und sich dabei gefilmt, wie sie der Langweile trotzen. Durch unsere digitale Lösung konnten wir auch schnell auf aktuelle Themen eingehen. Zum Beispiel schrieben alle gemeinsam einen Brief an den Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer, der mit umstrittenen Äußerungen über Corona-Patienten in negative Schlagzeilen geraten war.

Während der Schulungen und Konferenzen gab es natürlich witzige Momente. So kenne ich mittlerweile Buddys halbe Familie. Die grüßen immer freundlich in die Kamera. Und mal ganz ehrlich: Es ist schon interessant, bei anderen ins Wohnzimmer zu schauen. Neben Familienmitgliedern habe ich auch schon Postboten, Hausmeister und Haustiere kennengelernt.

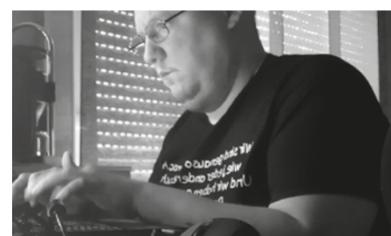
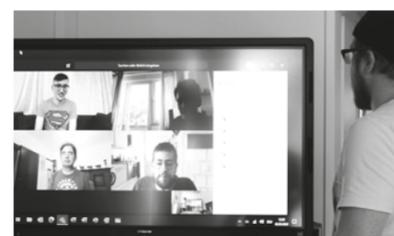
Jetzt trudeln die einzelnen Mitglieder des Teams wieder vor Ort in der Urftstraße ein. Immer zu zweit, im Wechsel und mit Abstand.



Die Kolleginnen und Kollegen im Homeoffice schalten sich mittlerweile ganz selbstverständlich über ihren Laptop dazu. Ein neuer Alltag. So nehmen wir doch sehr viel mit aus dieser Krise. Neue Wege wurden eingeschlagen hätten.

Aber eines ist klar: Die digitale Lösung im Homeoffice ersetzt auf keinen Fall den echten Kontakt mit dem inklusiven Social Media Team.

Simon Roehlen ist Social Media Referent und arbeitet mit dem inklusiven Team



Glücklicherweise hatte uns unsere IT-Abteilung noch vor der Pandemie einen C-Touch installiert, damit wir besser und anschaulicher unsere Recherchen und Schulungen visualisieren können. Ein riesiges Monstrum mit hoher Auflösung und vielen tollen Funktionen inklusive Microsoft Teams zur digitalen Kommunikation.

Mit Unterstützung der IT-Abteilung ließen wir nach einigen Tagen der Vorbereitung im Wechsel jeweils zwei Mitarbeiter*innen zu

Aller Anfang ist schwer: Die ersten Sitzungen brachen ab, gelegentlich blieb der Ton weg und Zora hat dank IT schnell und unbürokratisch eine funktionstüchtige Internetleitung bekommen. Mit ein wenig Improvisation und Ausprobieren lief es bald großartig. Unser Team war jeden Tag präsent, ohne physisch anwesend zu sein.

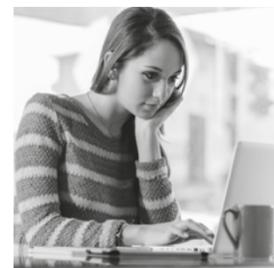
Nun konnten wir regelmäßig unsere Redaktionskonferenz abhalten, schulen, Drehbücher schreiben, Ideen austauschen und über

Lernen auf Distanz Wie geht das?

von Sara Wippich

Am Hephata Berufskolleg musste sich in den letzten Wochen wie in allen Bildungseinrichtungen des Landes einer vorrangigen Frage zugewandt werden: Lernen auf Distanz – wie geht das?

Es trifft die Schulen am Freitag, den 13. März 2020: Ab dem kommenden Montag werden alle Schulen durch die Landesregierung



geschlossen, der Anwesenheitsunterricht ggf. nach den Osterferien, also ab einem Zeitpunkt nach fünf Wochen, wieder aufgenommen.

Wie funktioniert nun also ein Unterricht, zu dem keiner hinkommt? Eine neue Herausforderung, die entsprechend mit Ängsten und Unsicherheit, aber auch mit einem Lernen neuer Kompetenzen für alle verbunden ist.

Betrachtet man nun die Möglichkeiten zur Umsetzung von Distanzlernen, so bedarf es Voraussetzungen an vielen unterschiedlichen Stellen.

Digitale Infrastruktur. Darunter fallen neben der Ausstattung der Klassenräume auch die Hardware für Lehrpersonen sowie das Vorhandensein einer digitalen Lernumgebung, die zur digitalen Kommunikation zwischen den Lehrenden und den Schüler*innen und Studierenden genutzt werden kann. Hier hat sich das Hephata Berufskolleg bereits vor einigen Jahren auf einen guten Weg begeben: Lehrpersonen sind mit Dienstgeräten ausgestattet, haben standardmäßig eine Dienstmailadresse und sind über das Dienstnetz der Stiftung Hephata verbunden. Die stiftungseigene IT-Abteilung unterstützt in Anschaffung und Wartung der Geräte und bietet in einer regelmäßig stattfindenden „IT-Sprechstunde“ Unterstützung, wenn es irgendwo hakt. Weiterhin wurde vor einigen Jahren Moodle als E-Learning-Plattform für das Berufskolleg implementiert, die von einem engagierten Kollegen betreut wird. Unterrichtsbegleitend werden darüber Arbeitsergebnisse geteilt oder Materialien bereitgestellt. Im Rahmen des Förderpakets des Landes „Gute Schule 2020“ wurden zudem zahlreiche Laptops angeschafft, die die Schüler*innen und Studierenden im Unterricht nutzen, sodass sie unterrichtsbegleitend in digitalen Arbeitstechniken geschult werden.

Ein Arbeitsauftrag kann über eine Leseaufgabe im Fachbuch erfolgen, ein Link zu ei-

nem Lernvideo kann geteilt werden oder eine Live-Situation mit einer Chat-Funktion in Moodle oder einer Videokonferenz hergestellt werden. Einige Lehrkräfte richten spontan im heimischen Umfeld ein „Nachrichten-Studio“ ein und stellen den Studierenden so informative Lehrvideos mit Fachinhalten zur Verfügung.

Die Kompetenz und Bereitschaft der Lehrenden ist somit ein weiterer bedeutsamer Aspekt, um Distanzlernen möglich zu machen. Hier befindet sich das Kollegium auf einem guten Weg und ist bereit, sich auf Experimente und Lernprozesse einzulassen.

Eine weitere Voraussetzung betrifft die digitale Kompetenz der Studierenden sowie ihre heimische Ausstattung mit Arbeitsgeräten und einem stabilen Internetzugang. Hier zeigt sich neben der Unterstützung durch die Lehrkräfte auch der Zusammenhalt der Studierenden: Arbeitsmaterialien werden in Lerngruppen geteilt, Aufgaben werden telefonisch besprochen und gemeinsame Lernergebnisse gesichert.

Studierende der FSP 1 (1. Ausbildungsjahr Erzieher*innen) zum Distanzlernen:

„Mir fehlt der soziale Kontakt. Die Motivation zu Hause fällt schwer, sodass alle Aufgaben länger dauern.“ (Enes Erceylan)

„Mich stresst das Distanzlernen. Die Aufgaben dauern zu Hause länger. Der Wochenplan der Schule hilft mir beim Distanzlernen. Der Videounterricht klappt gut.“ (Yasmin Nellen)

„Am Anfang war alles sehr unübersichtlich, dann gab es zunehmend mehr Struktur. Wir bekommen insgesamt mehr Aufgaben gestellt als im regulären Unterricht.“ (Katharina Krzenciessa)

„Was mir am meisten fehlt, ist der persönliche Austausch von Meinungen in der Klasse“ (Lena Jülicher)

„Gut ist, dass man nicht so früh aufstehen und sich fertig machen muss. Allerdings war das Zusammensuchen der Materialien schwierig.“ (Anna Lena Aistleitner)

„Es ist entspannter, wenn die weite Anfahrt zur Schule wegfällt. Ich bin aber viel lieber in der Schule.“ (Achim Frissen)

„Ich finde es besser, wenn man in einer Klassengemeinschaft zusammenarbeiten kann. Das empfinde ich auch gerade in sozialen Berufen als sehr wichtig.“ (Miriam Brooren)

Diese Aspekte machen deutlich, dass es einer grundlegenden Bereitschaft zur Umsetzung der veränderten Lernbedingungen bedarf. Schule und Lernleistung können aber auch erbracht werden, wenn ein Gebäude nicht betreten wird.

Neben dem Unterricht vor Ort absolvieren alle Studierenden den praktischen Teil ihrer Ausbildung in Praxiseinrichtungen unterschiedlicher Träger. Hinsichtlich der Praxisanforderungen zeigen sich entsprechend sehr

unterschiedliche Wünsche an die Studierenden. Während sich einige in Urlaub- oder Freizeitausgleich befinden, weil ihre Arbeitsplätze ebenfalls geschlossen wurden, bedeutete die Corona-Pandemie für einige deutliche Mehrarbeit. Viele Studierende wurden auch in anderen Arbeitsbereichen des Trägers eingesetzt und zeigen so viel Flexibilität. Regelmäßig werden die Studierenden an ihrem Arbeitsplatz in der Praxis zu sogenannten Praxisbesuchen besucht. Hier mussten neue Wege gefunden werden, um die praktische Ausbildung der Studierenden zu begleiten. Rückmeldungen zu Planungen und Konzepten erfolgen auf digitalem Weg. Reflexionen können mit Hilfe der (Video-) Telefonie sichergestellt werden.



Nun gilt es also, eine neue Schulnormalität aufzubauen. Eine Realität, bei der alle flexibel sein müssen, da es zu täglichen Änderungen kommen kann. Eine Zeit, die alle heraus-

fordert, aber dementsprechend auch mit einem großen Kompetenzzuwachs einhergeht: Lernen auf Distanz – so geht das!

Dr. Sara Wippich ist Lehrerin am Berufskolleg

Deine Toten werden leben

Jes. 26, 19



von Christian Dopheide

Wir haben es hier ziemlich sicher mit einem der jüngsten Texte des Alten Testaments zu tun. Er ist sehr spät ins Jesajabuch eingefügt worden. Mit seiner endzeitlichen Orientierung und der Figur von der Auferstehung der Toten bereitet er im jüdischen Glaubensuniversum den Boden, auf dem dann das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu verstanden und verkündigt wird.

In frommen Kreisen hat zurzeit der nachfolgende Vers 20 Konjunktur, der gern hin und her getwittert wird, als handle es sich um eine frühe Prophezeiung des derzeitigen Corona-Lockdowns:

„Geh hin, mein Volk, in deine Kammer und schließ die Tür hinter dir zu! Verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe.“

Wenn das als eine augenzwinkernde biblische Ermutung gemeint ist, daheim zu bleiben, dann ist das sicher unproblematisch. Biblische Verslein werden oft recht unbefangen aus ihrem Sinnzusammenhang gelöst. Wenn man um solche Sinnfreiheit weiß, dann ist das auch nicht schlimm. Problematisch wird es aber, wenn man auf solche Art seine persönlichen Weltuntergangsszenarien ausmalt und pflegt.

Nun ist unser Lösungsvers tatsächlich Teil eines Textes, den man „die große Jesaja-Apokalypse“ nennt. Und zu deren Beginn wird tatsächlich der ganzen Erde der Untergang angesagt:

„Die Erde ist verdorrt und verwelkt, der Erdkreis ist verschmachtet und verwelkt, die Höchsten des Volks auf Erden verschmachten. Die Erde ist entweiht von ihren Bewohnern; denn sie haben die Gesetze übertreten, das Gebot missachtet und den ewigen Bund gebrochen. Darum frisst der Fluch die Erde, und verschuldet haben es, die darauf wohnen.“ (Jes. 24, 4-6)

Es ist aber das eine, verantwortlich zu leben im Bewusstsein der Verletzlichkeit und Vorläufigkeit der Schöpfung, wozu auch die apokalyptisch gefärbten Texte der Bibel verhelfen können. Und es ist ein anderes, die Herausforderungen, vor denen die Menschheit steht, alleweil bis in apokalyptische Dimensionen hinein aufzublasen und dafür dann allerorten, zur Not auch in der Bibel, Belege zusammen zu suchen.

Solch große Würfe, die meinen, ganz genau zu wissen, was hinter den Kulissen „wirklich“ abläuft, nehmen in problematischer Weise zu. Nicht nur als klassische „Verschwörungstheorien“, die die finsternen Pläne von Bill Gates, der Bilderbergkonferenz und wohl auch von Frau Merkel enthüllen (Apokalypse heißt zu Deutsch: „Enthüllung“). Mir begegnen auch immer wieder geradezu endzeitliche Texte von Intellektuellen, bei denen ich mich verwundert frage, was diese Leute eigentlich so umtreibt.

Keine Frage, die Menschheit ist in vielfältiger Weise bedroht. Und sie belastet mit ihrem derzeitigen Lebensstil die Schöpfung, deren Teil sie ist, schwer. Das ist aber schon so seit der Vertreibung aus dem Garten Eden. Im 19. Jahrhundert musste der deutsche Wald schon einmal gerettet werden. Im Zuge der Industrialisierung war er kurz und klein geschlagen worden. Und es gab mal eine Zeit, da war der Himmel über der Ruhr nicht so blau wie heute.

Das Virus SARS-CoV 2 ist kein Endzeitbote. Es ist ein Stück RNA mit Eiweißhülle, das repliziert, wo man es zulässt. Weshalb es wohl, ungebremst, das Demographieproblem der Menschheit auf die klassische Art lösen würde.

Uns sind aber Mittel und Wege zugewachsen, um die Lebensqualität auch im Alter hoch zu halten. Und auch diese Mittel und Wege sind Teil der Schöpfung Gottes.

Die Welt wird enden, wann und wie es Gott gefällt, das ist gewiss. Bis dahin aber weiß der gute alte Martin Luther, bei Gelegenheit der Pest in Wittenberg, Ratschläge zu geben, die ich bis heute für gottesfürchtig und vernünftig zugleich halte:

„Denn was ist die Pestilenz anders als ein Feuer, das nicht Holz und Stroh, sondern Leib und Leben auffrisst? Und denke so: Wohlan, der Feind hat uns durch Gottes Verhängnis Gift und tödliche Krankheit herein geschickt, so will ich zu Gott bitten, dass er uns gnädig sei und wehre. Danach will ich auch räuchern, die Luft reinigen helfen, Arznei geben und nehmen. Orte und Personen meiden, da man meiner nicht bedarf, auf dass ich mich selbst nicht verwahrlose und dazu durch mich vielleicht viele andere vergiften und anstecken und ihnen so durch meine Nachlässigkeit Ursache des Todes sein möchte. Will mich indes mein Gott haben, so wird er mich wohl finden, so habe ich doch getan, was er mir zu tun gegeben hat, und bin weder an meinem eigenen noch an anderer Menschen Tode schuldig. Wo aber mein Nächster mein bedarf, will ich weder Orte noch Personen meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen, wie oben gesagt ist. Siehe, das ist ein rechter, gottesfürchtiger Glaube, der nicht dummkühn noch frech ist und auch Gott nicht versucht.“

(Luther, Martin. Ob man vor dem Sterben fliehen möge. WA 23, 338–372.)

Christian Dopheide
Andacht zur virtuellen Sitzung des Kuratoriums
der Ev. Stiftung Hephata
Mönchengladbach, 15.06.2020

Fotos: Udo Leist

DIE TAGE MIT CORONA

Wie ich die Zeit überbrücke

Wenn ich einkaufen gehe, dann gucke ich dass ich das sehr frühmorgens erledige.

Wegen der Menschenmenge.

Und später fahre ich noch etwas mit dem Fahrrad was rum und genieße die Natur und die Sonne.

Und ich genieße dass auch das wir im Moment nicht arbeiten müssen.

Das genieße ich besonders im Moment!

Ich fahre auch mit Absprache zum Stall, dass ich etwas Ablenkung habe.

Meine Angst ist, dass ich den Virus auch kriegen könnte, weil mein Papa ist

Ein Risikopatient. Er hat es mit dem Herzen. Und meine Schwester ist seit letztem Jahr Diabetikerin.

Sie ist auch Risikopatientin.

Worüber ich mich im Moment noch gut kümmern kann, mein neues Kaninchen.

Er ist auch ein bisschen krank. Er hat Schnupfen. Jetzt kann ich mich da richtig drum kümmern.

Ich finde es richtig schön Zuhause besser als arbeiten zu gehen.

Was mir im Moment fehlt sind meine sozialen Kontakte.

Meine Freunde und meine Eltern vermisse ich total. Und was ich auch sehr traurig finde, dass ich meine Eltern nicht sehen kann.

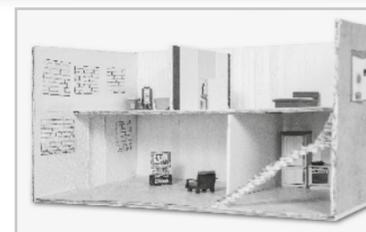
Das finde ich sehr traurig. Andere haben noch Kontakt mit ihren Eltern und ich sitze hier alleine Zuhause.

Ich weine auch zwischendurch mal.

Ich nutze die Zeit aber auch viel aus und bin mit dem Fahrrad viel unterwegs und genieße viel dadurch die Natur im Wald.

Das bringt mich auch auf andere Gedanken.

NADINE KAUER



„Corona-Haus“
Ein Modell von
Petra Bleilevns

TINA GEORGES

An der Bushaltestelle
Steht in Neonschrift:

MUNDSCHUTZPFLICHT

Das löste aus ne Welle
Und man nähte diese mit ner Delle.

Jetzt sitzen sie trotz Mundschutzpflicht
Nicht mehr wie früher dicht an dicht

Sondern halten Abstandspflicht
Das gibt dem Fahrer auch mehr Licht.



Stille genießen und zusammenrücken am nächtlichen Lagerfeuer

von David Wirtz

© fesenko - stock.adobe.com

Nicht mehr zur Schule gehen, keine Freunde treffen, die Eltern nicht mehr in die Arme nehmen können: Wir bleiben in der Wohngruppe. Seit mehr als zwei Monaten (Stand 31. Mai) befindet sich die Jugendhilfe-Wohngruppe Düsseldorfer Straße mit 15 Jugendlichen im Alter von 14 bis 19 Jahren in einer Art Quarantäne.

Die Schließung von Schulen und Werkstätten und die damit verbundene Umstellung auf „Homeschooling“ war für die Klienten, und besonders für die 14 Mitarbeiter eine große Herausforderung. Dienstzeiten mussten angepasst werden, eine neue Tagesstruktur musste her. Nach und nach erhielten die Wohngruppen Unterrichtsmaterialien aus den einzelnen Schulen.

Corona hatte den Alltag in der Jugendhilfe auf den Kopf gestellt. Kreativität und Erlebnispädagogik erhielten einen hohen Stellenwert. Neben Outdoor-Training, Feuer machen ohne Feuerzeug oder klassischem Kartenlesen mit Kompass wurden in der Wohngruppe fleißig Masken genäht.

Innerhalb weniger Wochen entstanden in der Düsseldorfer Straße mehr als 200 Exemplare, welche nicht nur den eigenen Bedarf deckten, sondern auch den umliegenden Wohngruppen zugute kamen.

Neben personeller Unterstützung aus Schule und Werkstatt schlossen David Wirtz (Teamleitung) und Tobias Jarvers (Controlling Rehabilitation der Werkstätten) eine weitere Kooperation. So wurde die Wohngruppe täg-

lich mit einzelnen Bauteilen für Kabelkanäle versorgt, welche hier von Mitarbeiter*innen und den Jugendlichen zusammengebaut wurden. Von dieser Aktion profitierten beide Parteien. Die Frage „Wie geht es weiter?“ stand täglich im Raum. Zufriedenstellende Antworten konnte niemand auf „Wann können wir unsere Eltern und Freunde wiedersehen?“ oder „Was passiert, wenn jemand krank wird?“ geben.

Mit den immer zunehmenden Ängsten und Unsicherheiten, aber auch dem Wunsch, nun endlich wieder soziale Kontakte wahrzunehmen, wuchsen auch die Herausforderungen, der sich die Mitarbeiter täglich neu stellen mussten. Es ging und geht weiter darum, immer wieder neue Ideen zu entwickeln, den Alltag so abwechslungsreich und interessant wie möglich zu gestalten, um von un schönen Gedanken, Kummer abzulenkten.

Zu den Corona-bedingten Neuerungen zählt der Wohngruppen-Kiosk, dessen Angebot sich wöchentlich nach den Wünschen aller Bewohner richtete. Entstanden ist die Kiosk-Idee, um die Wege in Supermärkte zu vermeiden und das damit verbundene Risiko zu vermindern. Guthabekarten für Handys und Süßigkeiten werden hier am häufigsten gekauft. Am Freitagabend ist auch mal ein Bier erlaubt.

Dank des Frühlingsetters spielte der Aufenthalt im Garten eine große Rolle. Die Wohngruppe hat Gemüsebeete bepflanzt und eine Kompostecke angelegt. Im Garten gehörten Tischtennis, Wikinger Schach und Badminton zu den beliebtesten Aktivitäten.



Fotos: Udo Leist

Wertschätzung der kleinen Dinge des Lebens ist eine Erfahrung, die in der Wohngruppe sowohl die Mitarbeiter*innen als auch die Jugendlichen zurzeit machen. Nie zuvor standen so viele Radtouren auf dem Programm oder Verabredungen im Garten zu einer Runde Karten spielen. Und am Lagerfeuer konnten und können alle einfach die Stille genießen oder von sich erzählen – und näher zusammenrücken.

Mit Spannung blicken wir nun weiter nach vorne, wohlwissend und auch gefasst darauf, dass es doch erneut Einschränkungen geben könnte. Aktuell jedoch gibt es für alle Klienten erfreuliche Neuigkeiten, denn Besuche bei den Familien zu Hause sind zunächst wieder erlaubt.

David Wirtz (Heilerziehungspfleger) ist Teamleiter der Wohngruppe Düsseldorfer Straße. Ihn selbst begeisterte in dieser Zeit die Motivation und der Zusammenhalt seiner Kollegen*innen. Ganz nach dem Gedanken „Wir schaffen das“ hat man sich jederzeit gegenseitig unterstützt, war immer mit Spaß bei der Arbeit und stellte sich mit Kreativität und Teamwork der neuen Herausforderung.



Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
20. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Pfarrer Christian Doppeide, theologischer Vorstand
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 2120
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat i. R. Klaus Eberl, Wassenberg
Marcel Roemer, Mönchengladbach
Prof. Dr. Sandra Glammeier, Mönchengladbach
Dr. Christof Stamm, Kaarst
Vanessa Strauch, Düsseldorf
Dr. Harald Ulland, Waldniel

Redaktion:

Manuela Hannen, Susanne Westen
Telefon: 0 21 61 / 246 - 1200
E-Mail: hephatamagazin@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:

Das Druckhaus Beineke Dickmanns GmbH, Korschenbroich

Spendenkonto:

KD-Bank, Dortmund IBAN: DE84 3506 0190 0000 0011 12
BIC: GENODED1DKD

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift
zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



DIALOGPOST

P  PREMIUMADRESS
BASIS
INFOPOST

Anzeige



garten-shop

HEPHATA. unternehmen mensch.

Bei uns ist immer **Pflanzzeit**



**Obstgehölze · Ziergehölze · Bodendecker · Klein- und Großgehölze
aus eigener Baumschule · Erden, Dünger, Substrate und Rindenmulch
Dekoartikel · Bienenhotels aus eigener Werkstatt · Honig vom
Hephatagelände · Frühblüher · Salat-, Tomaten- und Gemüsepflanzen
Sämereien - teilweise aus eigener Produktion u.v.m.**

<http://hephata-garten-shop.de>

Unsere Filialen in Mönchengladbach (02161-9489529)
und Mettmann (02104-147336) sind geöffnet.
Nähere Infos zu unseren Öffnungszeiten finden Sie auf
unserer Homepage. Nutzen Sie auch unseren Lieferservice.